

**Dražen Ilinčić**

*Das Berliner Handtuch*

**Ins Deutsche übersetzt von Boris Perić**

„Vati! Vati!“, meldete sich laut der kleine Junge, zwischen seinen Spielsachen sitzend. „Vati ist nicht da, er kommt aber bald“, tröstete ihn seine Mutter. „Vati!“, wiederholte der Kleine, diesmal etwas leiser. „Gleich wird Vati kommen, jeden Augenblick ist er da“, versuchte seine Mutter, ihn zu beruhigen.

Vati stöhnte zur gleichen Zeit aus voller Kehle in meinem Bett, zweifellos meine Gegenwart genießend, was er verbal auch auf verschiedene Arten bestätigte. Wenngleich sich dieses Konzert, bestehend aus verschiedenartigen Röhr- und Stöhnlauten nur bedingt als sinnvolle verbale Aussage bezeichnen ließ. Er mochte es, dass ich ihn kräftig an mich drücke, dass ich mich auf ihn lege und mindestens zwanzig Minuten lang seinen Arsch so richtig heftig durchficke. Es war ein wunderschönes Gefühl, sowohl für ihn, als auch für mich, unser Sex war stets stürmisch, aufbrausend, an diesem Abend trieben wir es vielleicht zum neunten oder zehnten Mal miteinander. So, wie ich es damals begriffen hatte, fiel ihm dies nicht jedes Mal leicht, manchmal sagte er, er habe den Eindruck, mein ganzer Arm habe sich in seinem Arschloch eingeklemmt, manchmal presste er auch nur durch die Zähne hervor: „Aaach... habe ich das denn überhaupt nötig?“ Außer Frage stand jedoch, dass er meinen Schwanz mochte und liebte, so viel kann ich ohne weiteres behaupten. Mich vielleicht nicht so sehr, aber meinen Schwengel mochte er auf jeden Fall.

Es gab zwischen uns auch so etwas wie Romantik – schließlich küssten und befummelten wir einander, nachdem wir uns kennengelernt hatten, in einer gestohlenen, beiläufigen Dunkelheit, wie Teenager es tun – was unserer Beziehung gewiss auch etwas hübsches verlieh. Was ihn betraf, so half ihm die Romantik irgendwie dabei, sich selbst und sein Verhalten leichter zu begreifen und zu akzeptieren, ich meine, in Anbetracht seines offensichtlichen Doppellebens. Wenn du schon heimlich Frau und Kind allein zu Hause lässt, um irgendwo mit einem Mann in die Kiste zu hüpfen, hast du es wahrscheinlich doch ein Milligramm leichter, wenn dabei auch „Gefühle“ im Spiel sind.

Ach, was rede ich da nur? Natürlich haben wir einander geliebt. Am Telefon hatten wir Zärtlichkeiten ausgetauscht, als wir in der Stadt Kaffee tranken, verguckte ich mich in seine Wimpern und Augen, verschönert durch eine Art dauerhaften leichten Nebel. Zärtlich dachte ich manchmal an ihn, sprach laut seinen Namen aus – Sie wissen schon... Die Hauptsache aber waren unsere Treffen in meiner Wohnung, als ich Roman rasch seiner Kleidung entledigte und am Ende, das war zugleich das Süßeste, seines vortrefflichen, eng anliegenden Slips, unter dem ein wunderschöner, runder Hintern zum Vorschein kam.

Gefühlsmäßig hatte ich, natürlich, niemals fest mit ihm gerechnet. Wenn Sie schwul sind und sich selbst unter Qualen langfristige Schäden zufügen wollen, binden Sie sich am besten an einen verheirateten Mann oder zumindest jemanden, der eine Beziehung zu einem Mädchen hat. Dank einer gewissen Reife, die ich bis zu diesem Augenblick erlangt hatte, erlebte Roman immerhin als willkommenes, wenn auch trügerisches Novum. Verspielt wie ich war, kam es schon mal vor, dass ich mit ihm ernsthafte über unsere Beziehung sprach, als ich es hätte tun sollen, absichtlich stellte ich mich selbst als armen Schlucker dar und quengelte, er habe ja auch noch sein Leben mit seiner Familie, während ich an Wochenenden allein vor dem Fernsehgerät sitze.

Freitagabend, draußen trübes Wetter, ich bin allein und er genießt sein Familienglück. Und so weiter und so fort...

Ich pflegte das einfach so vor mich hinzusagen, im Spaß, und es war mir auch ziemlich Egal, ob er mich dabei ernst nahm oder nicht. Ich liebte mein Leben, insbesondere seinen sexuellen Teil, denn irgendwie kam ich gerade gut voran mit all den Kandidaten, die in mein Bett kamen, um dort zu stöhnen. Romano aber dachte wohl gerne bei sich, ich sei wirklich aufgeschmissen ohne ihn, sodass er sich an einem Freitagabend zu einem wirklich mutigen Schritt entschloss: Er lief macht sich aus dem Staub vor seinem gewohnten Familienglück, kaufte unterwegs noch eine Flasche Cabernet, ein Stück Schafskäse und eine Tafel Schokolade mit einem hohen Prozentsatz an Kakaopulver und machte sich auf den Weg nach meinem Bett.

Jetzt müssen Sie aber auch zur Kenntnis nehmen, wie die Dinge andererseits standen, an diesem Freitag. Ich hatte nämlich so gut wie den ganzen Tag damit verbracht, nach einem geeigneten Wasserhahn für mein Spülbecken im Bad zu suchen und brauchte Stunden, um tatsächlich auch einen zu finden, der mir zusagen würde, minimalistisch und prächtig zugleich. Nach Hause kam ich erst gegen Abend und freute mich schon auf die paštica<sup>1</sup>, die im Kühlschrank auf mich wartete. Es hätte einer jener wunderschönen, für Singles vorbehaltenen Genüsse werden sollen: Ein gutes Essen und dazu Fernsehen. So hatte auch ich eine Flasche Cabernet vorbereitet, aber gerade als ich mich vor den Fernseher setzen wollte, klingelte mein Handy. Stellen Sie sich das mal vor, Romano meldete mir, er befände sich schon ganz in der Nähe meines Hauses, mit Wein, Schafskäse und Schokolade, denn er wolle nicht dass ich mich allein und einsam fühle an diesem Freitagabend!

Was für eine Scheiße! Ich wollte doch nur an diesem Abend meinen Braten essen, Wein und Espresso trinken, mir dann eine Cohiba-Zigarre aus meinem Vorrat anzünden und mir einen Film aus der Videothek ansehen! An Romano hatte ich nicht einmal gedacht an diesem Abend. Ich habe ja auch mein eigenes Leben, auch wenn ich allein bin. Was ist eigentlich auszusetzen an einem Single-Dasein?

Ich hatte keine Lust, Romano etwas vorzumachen, so murmelte ich nur, ich hätte den ganzen Tag lang hart arbeiten müssen, sei jetzt zum Umfallen müde und könne nicht. Und ich habe auch nicht.

Ich weiß nicht, ob er den Wein, den Schafskäse und die Schokolade am Ende nach Hause getragen oder irgendwo unterwegs in einen Abfalleimer geschmissen hat, es ist aber Tatsache, dass er nach diesem kleinen Zwischenfall mir gegenüber irgendwie kühler wirkte.

Seine Eitelkeit war einfach zu stark, nehme ich mal an. Wir telefonierten noch einige Male miteinander und trafen einander sogar, dann aber hörte er auf, sich bei mir zu melden. Eigentlich glaube ich, dass wir seit dem Zwischenfall mit dem dalmatinischen Schmorbraten auch keinen Sex mehr miteinander hatten. Natürlich hattet ihr keinen, du Arschloch, werden Sie jetzt bestimmt sagen. Wer würde es denn aushalten in jemandes Prioritätenkette eine niedrigere Stellung einzunehmen, als ein Stück Rindfleisch. Aber dann lasst auch mich ein wenig

---

<sup>1</sup> Rinder-Schmorbraten aus Dalmatien

moralisieren, meine Lieben. Wenn ich mich schon damit abgefunden hatte, ein geheimer, verachteter und nicht anerkannter, sowie höchst zeitweiliger Teil von jemandes Leben zu sein – ohne mich dagegen zu sträuben oder nach etwas Besonderem zu verlangen – dann soll dieser Jemand, bitte schön, nicht beleidigt sein, wenn ich in meinem Leben auch anderen Genüssen nachgehe und nicht nur seinem zeitweiligen Hintern.

Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist, aber es hat mich gepackt. Nur noch ein paar Monate bleiben bis zu meinem vierzigsten Geburtstag: Es ist Zeit für eine kleine Beichte, für etwas Jammern und natürlich für einige pikante Details. Wahrscheinlich glaube ich, ich werde mich, indem ich hier davon erzähle, selbst daran erinnern, dass all das, was ich zu erzählen vorhabe, auch Wirklichkeit gewesen ist, oder aber werde ich, sollte mir der Sinn danach stehen, zum Schluss kommen, nichts davon sei wirklich Wirklichkeit gewesen.

Aber dieser Ton gefällt mir nicht. Sex – und davon will ich ja in erster Linie erzählen – ist eine heitere Angelegenheit, allerdings sind sich viele über diese Tatsache nicht rechtzeitig im Klaren. Wenn Sie schwul sind, ist es leicht möglich, dass Sie ihre Jugend mit Zweifeln und Selbstanzweiflungen verbringen, gar nicht zu sprechen vom ganzen donquichotischen Selbstsuchen, Kompensieren und Sublimieren.

Ich sehe mich am Rande des Stadtparks stehen, ich bin gerade mal zwanzig Jahre alt und höre meinem ersten Liebhaber zu, wie er mir mit fachmännischer Geste (und Fachmann war er allerdings) zu erklären versucht, ich würde in dieser Parkanlage – eine populären nächtlichen Schwulenpromenade – nie das finden, wonach ich suche. „Siehst du, hierher kommen stets dieselben vierhundert Männer“, sagt Muki, mein erster Liebhaber, „und hier wirst du nie finden, wonach du suchst.“ Obwohl Muki und ich bis dahin schon einige heiße Nächte und wunderschöne Tage miteinander verbracht hatten, konnte er mir aus den Augen ablesen, dass ich nach etwas anderem auf der Suche bin, nach einer Art Liebe, auf jeden Fall, nach etwas Bedeutendem.

Als ich Muki kennengelernt hatte, war ich fürchterlich naiv und noch völlig unerfahren. Wir hatten einander gerade in diesem Park getroffen, spazierten ein bisschen herum, unterhielten uns ein wenig und gingen dann zusammen zu mir nach Hause. Verwirrt stand ich in der Küche am Herd und kochte Kaffee. Muki war völlig cool – immerhin hatte er, obwohl wir gleichen Alters waren, schon einiger Jahre sexueller Ausbildung hinter sich. Durch seine coole Art, seine Sensitivität und seine Geduld bei der Erforschung des Körperlichen erinnerte er mich irgendwie an Flower-Power-Generation.

Wir tranken unseren Kaffee aus, worauf Muki vorschlug, dass wir miteinander schlafen. Wie gesagt, ich war damals noch sehr naiv, sodass mir sogar der Gedanke kam, das sei zugleich alles, wir würden tatsächlich bis zum Morgen schlafen und er würde darauf nach Hause gehen.

Natürlich ist es so nicht gewesen. Nachdem wir uns, noch nass vom gemeinsamen Duschen, einer neben den anderen ins Bett gelegt hatten, kam es zum etwas Wundervollem, nämlich zum Sex. Alles war mir sofort klar, alles beherrschte ich auf Anhieb, rein intuitiv, und als ich irgendwann

mitten in der Nacht, als wir uns von den wilden Umarmungen ausruhten, in die wir verschmolzen waren, leise zu Muki sagte: „Weißt du, das war für mich das erste Mal“, wirkte er sehr überrascht und verwirrt, als würde er es mir sogar übel nehmen, und antwortete: „Warum sagst du mir das jetzt? Meinst du, so etwas würde mich besonders anmachen?“

Ich war ein wenig beschämt, die Genugtuung kam jedoch ungefähr eine Stunde später, als Miki nach einem wunderschönen Set an Küssen, Blasen und sonstigen Genüssen, gedankenversunken meinte: „Unmöglich, dass das dein erstes Mal ist!“

Es ist stets schön, Lob aufs eigene Talent zu hören, besonders, wenn es von einem Experten kommt.

So genossen Muki und ich einander einige Wochen lang; er wünschte sich vielleicht, ich möchte mich in ihn verlieben, ich aber spürte nichts dergleichen. Andererseits wuchs jedoch meine Zuneigung zu ihm mit jedem neuen Treffen und gerade als ich in unserem Verhältnis irgendwie heimisch geworden war und mir wünschte, es würde noch lange, lange andauern, verließ Muki mich, natürlich, ohne ein Wort zu sagen oder mir etwas zu erklären. Vielleicht wollte er sich an mir rächen, weil ich mich nicht gleich in ihn verliebt hatte – denn er war überaus charmant, beliebt und bekannt als glänzender Liebhaber – oder aber er wollte einfach keine Beziehung mit mir eingehen, ich weiß es nicht.

Es tat mir leid und einmal, als wir zufällig aufeinander Trafen, spürte ich, dass es mir im Herzen wehtat. Ich musste aber weiter, suchte in jenem Park nach neuen Liebhabern und phantasierte, genau wie alle anderen, rein nebenbei von Liebe.

Bevor ich fortfahre, meine Lieben – und ich weiß, viele von euch sind heterosexuell – sollte ich vielleicht auch etwas darüber sagen, warum es den Menschen vorkommt, in der Schwulenwelt würde sich alles nur um Sex drehen und die Schwulen seien, wie man so sagt, betont promiskuitiv (worunter bestimmt nichts Gutes verstanden wird). Es schein nämlich so, weil es tatsächlich auch so ist – Sex ist tatsächlich das Reich der Schwulen! Da ihnen die bürgerliche Möglichkeit zur freien Äußerung unserer Sexualität, sowie zum Knüpfen öffentlicher, allgemein akzeptierter Beziehungen und Ehen nicht gegeben ist (in liberalen Gesellschaften gibt es, natürlich, auch akzeptierte homosexuelle Beziehungen und Ehen, aber das ist noch immer nicht das überwiegende Model), neigen die Homosexuellen instinktiv zur warmen sexuellen Umarmung.

Ich bemerkte von Zeit zu Zeit ein neidvolles Blitzen in den Augen meiner heterosexuellen Freunde, als ich ihnen von meinen Abenteuern erzählte; wahrscheinlich dachten sie, wie schön es doch wäre, wenn auch in ihrer Welt eine so angenehme Art Sex ohne Verführung und Überredung existieren würde und wahrscheinlich stellten sie sich dabei sich selbst vor, umgeben von einer Vielzahl nackter Frauen, die es kaum erwarten können, von ihnen rangenommen zu werden.

Aber daraus wird nichts, meine Lieben. Was Sex betrifft, da sind wir entschieden besser dran.

Schwulensex ist vor allem Sex unter Männern und wir wissen ja, welchen Aufwand es erfordert, derartige Exemplare – selbst, wenn sie nicht typische Männer sind und manchmal gerne mit den Hüften schwenken – zum Sex zu überreden. Ungefähr eine Sekunde. Sex unter Schwulen spielt sich unkompliziert ab, ohne Erwartungen, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft, ohne Hintergedanken; und gerade deshalb ist er ja auch so wunderbar.

All das, nur tiefer und komplizierter, kann bei Jean Genet nachgelesen werden, aber zwingt mich jetzt bitte nicht, euch die Texte dieses Genies als Hausaufgabe aufzugeben, denn ihr werdet eure Mühe daran haben, sie zu verstehen. Fragt lieber mich, wo wir uns schon so schön miteinander unterhalten. Oder nein, lieber doch, nicht, ich fürchte, dass ihr mich über alle Maßen mit euren Fragen überschütten könntet...

Natürlich genießen nicht alle diesen Schwulensex gleichermaßen. Nein, es geht nicht darum, wer oben liegt und wer unten – ein richtig schwuler Mann sollte jede Rolle genießen, denn, so pflegt es einer meiner Freunde zu sagen, auf den ich später noch ausführlicher zu sprechen kommen werde: Sex ist eins und Körper sind eins. Der schwule Mann kann sich den Luxus genehmigen, einmal der kalte und dominante Arschzerstörer zu sein, ein andermal aber ein devotes, weinerliches Wesen, dass ein wenig verschreckt das Eindringen der Waffe des anderen Mannes erwartet. Es geht darum, dass die Partner in einer Schwulenbeziehung für beide Fälle ausgestattet sind; früher oder später ist doch alle nur auf eine gute Infrastruktur zurückzuführen.

Doch, um auf die Frage zurückzukommen, warum nicht alle Schwulensex gleichermaßen genießen, es handelt sich vorwiegend darum, dass Menschen bestehen, die Sex als Genuss empfinden und solche, die ihn ihres Frusts und ihrer Nervosität wegen praktizieren und in ihm nach unangemessenen Bestätigungen suchen. Für solche könnte man vielleicht sagen, sie seien promiskuitiv – falls wir überhaupt Stempel aufdrücken wollen – während die anderen einfach eine große Zahl an Partnern haben; wenn man Glück hat, auch eine große Zahl an Partnern im Laufe einer einzigen Séance.

Als ich vor gar nicht allzu langer Zeit, gleich zu Beginn unserer kurzen Beziehung, im Dunkel mit Romano Zungenküsse austauschte und wir einander befummelten (Romano war jener mit dem Schafskäse und dem Wein), erinnerte mich das an eine andere Dunkelheit von viel, viel früher, an eine Situation aus einem verschneiten Park aus meiner Jugend. Der Junge war von hohem Wuchs, dunkelhaarig, ich glaube, auch irgendwie fahl im Gesicht, aber ich kann mich an nichts mehr genau erinnern, außer, dass er einen guten Eindruck auf mich hinterlassen hatte. Wo wir uns kennengelernt hatten? Wer weiß. Ich weiß nur, dass wir anlässlich unseres einzigen Dates diesen etwas verlassenem Park aufgesucht hatten, es war kalt, das Gebüsch war von Schnee bedeckt und hinter einem solchen verschneiten Busch standen wir beide mit bis zu den Knöcheln heruntergelassenen Hosen, zitterten vor Kälte, unsere Schwänze aber waren steif und warm. Wir streichelten einander, küssten uns ein wenig, alles in allem taten wir nicht allzu viel, denn wir waren ja beide noch jung und unerfahren.

Dennoch werde ich mich immer an diesen Schnee erinnern und an unsere heruntergelassenen Hosen, denn es war die Zeit unserer Jugend und – wie einer meiner Freunde zu sagen pflegt – wenn man jung ist, ist es am Schönsten, dass sich einem der Schwanz schon vom Temperaturwechsel versteift, und unsere Schwänze versteiften sich eben, sobald sie aus unseren warmen Unterhosen in die eiskalte Schneenacht entsprungen waren.

Möglichkeiten, Möglichkeiten! Immer kann etwas passieren, auch das, was man am wenigsten erwartet hätte; jener, denn du willst, ist auf einmal da, lebendig und warmblütig, er ist da, damit du nach ihm greifst, ihn an dich drückst, die Luft aus ihm aussaugst und ihm deine eigene einbläst. Ihr tauscht untereinander Atmosphären aus, euer Sauerstoff überschlägt sich und tanzt in Molekülen, eure Augen blitzen und leuchten wie Scheinwerfer und schließen sich dann wie Geldschränke.

Wenn ich etwas wirklich sexy finde, dann ist es der Sommer. Vor allem, weil im Sommer Urlaub gemacht wird, es wird weniger gearbeitet, die Hitze macht die Menschen geil, die Kleidung ist minimal, der Raum ist voller freigelegter menschlicher Haut. So sitze ich vor meine Computer, öffne die Profile eines internationalen Portals für Schwule; Profile sind wie Kontaktanzeigen, viele davon beinhalten Fotos (so auch das meinige). Den würde ich von der Stelle weg vernaschen, sage ich beinahe laut, während ich mir die Fotografie eines jungen Mannes von ungefähr sechsundzwanzig-siebenundzwanzig Jahren ansehe; er sitzt auf einem Felsen unweit eines Wassers (es ist nicht klar, ob es sich dabei um einen See oder ein Meer handelt), ist leger angezogen, helle Bermuda-Shorts und ein leichtes T-Shirt, seine muskulösen Beine stecken in geilen schwarzen Tennisschuhen.

Jetzt ist er online, aber was nützt mir diese Tatsache, wo er sich gerade im Kanton Tessin befindet, wo er, lese ich, auch lebt. Ich würde auf der Stelle ins Tessin fliegen (dies ist keine Figur, glauben Sie mir, auch das kam schon vor), nur um einen Nachmittag lang seine wunderschönen Beine streicheln zu können, um mich dann, wenn es Nacht wird, der Rest seines Körpers zu widmen. Seine Augen, soviel kann man erahnen, sind grünlich-braun, sein Kopf ist ein wenig zur Seite geneigt, sein Arm auf sein nacktes Knie gestützt.

Ich bin verrückt vor Verlangen, aber auch vor Traurigkeit, dass er jetzt nicht hier sein kann; ich schicke ihm eine jener Instant-Nachrichten, einfach nur so, um einen Teil meiner Leidenschaft in Worte um- und in Worten freisetzen zu können. „Und? Was hättest du gerne?“, antwortet er mir. Ich bin angenehm überrascht und beeile mich, ihm mitzuteilen, dass ich für alles offen bin und alles gerne hätte, dass aber die Chancen für ein Treffen schlecht stünden, da wir voneinander unverschämt weit entfernt seien. „Sind wir nicht“, fährt er fort, „wo wohnst du? Ich bin hier, in der Stadt, in einem Internet-Zentrum, bin gerade auf der Rückfahrt vom Meer.“ Wunderbar, sage ich, während die neuentstandene Möglichkeit ein süßes Zittern in mir auslöst, ich wohne in der Nähe dieses Zentrums, willst du wirklich? „Ja, ich will“, antwortet er entschlossen. Ginge es in einer halben Stunde? Ja, es ginge, es ginge in einer halben Stunde.

Eine halbe Stunde später treffen wir uns eine Straße von meiner Wohnung entfernt, seine Schildkappe wirft neckische Schatten über sein Gesicht; er ist wunderschön, genau wie auf der

Fotografie, er hat sogar ähnliche schwarze Tennisschuhe an und helle Bermuda-Shorts, nur ist ein von der Sonne ein wenig stärker gebräunt. Seine Augen sind tatsächlich grünlich-braun.

Ich habe Angst, weiß nicht, was er von mir hält, ob er es nicht sein lassen wird. Natürlich hatte auch er meine Fotografie gesehen, aber der Live-Eindruck ist doch der entscheidende.

Er nimmt meine Einladung an, langsam spazieren wir zu meiner Wohnung. Wir treten ein, ich biete ihm höflich etwas zu trinken an, er will aber nur ein Glas Wasser.

Ich kann nicht lange warten. Sobald er den ersten Schluck genommen hat, um sich zu erfrischen, immerhin ist heißer Sommer, setze ich mich neben ihn und schiebe meine Hand unter sein Shirt und streichle heißhungrig seine Brustwarzen. Wir küssen uns wie besessen, beißen einander, stehen auf, ich dränge ihn Richtung Schlafzimmer, zum großen Bett. Sein Körper ist wunderschön, nicht, weil er ihn trainieren würde, sondern einfach so an sich, sein Arsch ist rund, bis jetzt ging alles glänzend, er nimmt ihn sogar sehr gut in sich auf. Während er am Bettrand kniet, stecke ich schon tief in ihm drin. Unablässig dringe ich in ihn ein, stoße stark zu, ziehe meinen Schwanz beinahe zur Gänze wieder heraus und dann alles von neuem, es ist mir noch immer nicht klar, wie es möglich war, dass der Gegenstand meiner Begierde einfach so vor mir erscheint, als hätte ich einen Zauberstab (etwas in dieser Richtung habe ich gewiss, würde es aber nicht Zauberstab nennen, oder aber er ist es gerade deshalb, weil er imstande ist, Wünsche zu erfüllen, sobald man aus ihm seiner Begierde freien Lauf lässt?)

Das Tessin zeigt sich kooperativ, ich drehe ihn auf den Rücken, die neue Stellung scheint ihm zu behagen, während ich mit Genuss an seinen starken, leicht sonnengebräunten, wunderschönen Beinen lecke. Er will, dass ich ihn anspritze, wenn ich abspritze, und schon waren ihm Kopf, Hals und Brust vollgespritzt. Der Sommernachmittag ging seinem Ende zu.

Nachdem er geduscht hatte, trank er sein Wasserglas leer. Er setzte sich hin, um seine Schuhe anzuziehen, meine Finger umspielten sein prächtiges Haupt. Die Schnürsenkel behutsam zubindend, sagte er zu mir: „Ich muss noch meine Verwandtschaft in der Stadt besuchen, darum gehe ich so schnell. Ich hoffe, du bist mir deshalb nicht böse, oder doch?“ Mit diesem letzten, winzigen Fragesatz tat sich für mich ein ganzer Weltraum auf. Ich konnte antworten, ich wolle nicht, dass er geht, dass so etwas nicht in Frage kommt, dass wir es noch mindestens drei, vier, sechs oder zehn Mal miteinander treiben sollten, dass ich seine festen Pobacken mit beiden Händen packen und stundenlang nicht mehr loslassen werde, dass wir, verbunden durch meinen Schwanz in seinem Arsch, bis ins Tessin gehen und dabei, sich ihrer völlig unbewusst, die Menschen, die uns sehen, belustigen werden.

Ich aber sagte nur kleinbürgerlich: „Nein, kein Problem, alles ok“, als sei vorhin, während ich seinen saftigen Körper in den Händen hielt, nicht alles geschehen, was im Leben hätte geschehen sollen.

Was bin ich doch nur für ein Idiot! Gott, du schämst dich bestimmt sehr für mich! Ich würde wohl auch dem Goldfisch aus dem Märchen alle drei Wünsche unerfüllt zurückgeben, womöglich noch mit der Bemerkung: „Das ist doch nicht nötig, es ist schon in Ordnung!“



Meine Lieben, es geht ja nicht darum, dass ich jemanden kidnappe und ihn an der Heizung festbinde, nur weil er mir gefällt. Es geht darum, dass man so wunderwolle Augenblicke auch wundervoll bis zu Ende ausnutzen muss, ihnen bis zu Ende folgen, anstatt sich zuvor auszuschalten.

Wie auch immer, das Tessin sagte: „Ok, dann geh ich mal.“ Und ging, als sei zwischen uns beiden gar nichts gewesen.

Neue Technologien können einem das Leben von Grund auf verändern. An einem Abend beobachtete mich ein Bekannter in einer Schwulendisco, wie ich beharrlich und methodisch vielen Männern aus dem Weg gehe, die aus dem größeren Raum in den kleineren gingen. Ich stand an die Wand gelehnt da und wie einer von ihnen auf mich zukam – und es gab darunter auch ganz und gar hübsche Kerle – machte ich ihm höflich Platz.

„Es ist nicht gut, was du da tust“, kommentierte mein Bekannter. „Warum bist du eigentlich so übertrieben höflich? Du kannst sicher sein, dass sich einige von ihnen an dir reiben wollten, und du lässt sie nicht ran.“

Und das ist es auch, worauf ich hinaus will. Ich bin viel zu höflich, geradezu langweilig höflich. Und deshalb habe ich bei direkten Kontakten keinen besonderen Erfolg.

Aus diesem Grund war die Nacht, in der ich das Internet entdeckt hatte, auch so eine besondere für mich.

Vorhin, als ich vom Tessin gesprochen hatte, erwähnte ich die Profile der Schwulenportale. In jener Nacht, als ich mir mein erstes solches Profil zugelegt hatte, war ich ungeheuer erregt; Wörter, Wörter, Wörter, das Verschicken von Nachrichten an potentielle Kandidaten, gefolgt von expliziten sexuellen Beschreibungen „was ich mit dir gerne tun würde und was du mit mir“, all das sind schwer zu verwirklichende Dreistigkeiten, wenn man dabei jemandem real in die Augen sieht – deshalb war ich ja auch außer mir vor Freude. Endlich ein Medium, das mir zusagt; ich bin der König der Welt, oder zumindest der König des Internets, der König der Vorfreude, angestachelt durch mögliche pornographische Situationen.

Wie ich bereits erwähnt habe, sieht ein solches Profil einigermaßen aus wie eine Kontaktanzeige. Es kann so gut wie gar nichts beinhalten, andererseits aber auch sehr viel. Alter, Angaben über das Aussehen, Fotografien (ganz oder nur mit einem ausgewählten Körperteil, einem steifen Schwanz oder einem entgegengestreckten Hintern), Vorlieben hinsichtlich Essen und Trinken, Hobbys, Lieblingsliteratur, Musik, Filme... Natürlich ist es auch möglich, zu schreiben, was man suchst, beziehungsweise, was man nicht sucht: „Dicke, Feminisierte und jene über 35 solle, bitte, diese Anzeige überspringen“ (derart derbe und unanständige Anmerkungen waren stets eine Beleidigung für mein Gefühl für politische Korrektheit; es stört mich ihr diskriminierender Ton – auch ich mag Dicke, Feminisierte und jene über 35 nicht besonders, es gibt aber Menschen, die gerade nach solchen Typen suchen, denn verschiedene Leute haben eben verschiedene Vorlieben.)

Eigentlich habe ich den Eindruck, die Menschen geben in ihren Profilen und Anzeigen eher das an, was sie nicht wollen, als das, was sie wollen. Natürlich gibt es dabei auch Ausnahmen: „Ich möchte einen gleichaltrigen (um 25) oder etwas jüngeren jungen Mann kennen lernen, mit süßen Äugelein, schlank und hochgewachsen, klug und geistreich, von sportlicher Statur, kann durchaus auch trainiert sein. Ich hoffe, ich verlange nicht zu viel...“

Nein, Liebster, du verlangst nicht zu viel. Aber geh mal zum Brunnen und sieh nach, was es unten gibt...

Ich ahne schon eure größte Frage, meine Lieben, beziehungsweise jene meine Lieben, die ihr keine Erfahrung mit dem Internet habt: Ja, wie kann so etwas denn überhaupt brauchbar sein, dieses Internet, wo die Leute dort doch hinschreiben können, was auch immer sie wollen, wenn es sein muss auch das Blaue vom Himmel runterlügen? Das fragt ihr euch, wie?

Ich kann euch da nur sagen: Im Internet wird nicht notwendigerweise mehr gelogen als sonst. Andererseits passen die Leute doch auf, was für Angaben sie über sich machen, denn mit manchen Personen, die von diesen Portalen Gebrauch machen, werden sie wahrscheinlich auch real zusammentreffen, sodass Lügenmärchen hier ebenso schnell auffliegen wie sonst wo. Und sollten irgendwo falsche (oder nicht ganz wahrheitsgetreue) Angaben tatsächlich existieren, wen kümmert das schon? Hauptsache die betreffende Person ist zumindest von ungefähr so, wie sie sich in ihrem Profil dargestellt hat.

Charlie hatte mir auf Anhieb gefallen, da er mich schon in unserer ersten Korrespondenz auf ein Wochenende zu sich eingeladen hat. Ich meine, der Mann verliert keine Zeit, es hat keinen Sinn, so etwas unnötig in die Länge zu ziehen. Seine Fotografien waren ausgezeichnet. Von Beruf war er Designer, sodass er auch sich selbst in einem verführerischen Stil darzustellen wusste.

Er holte mich vom Flughafen ab, küsste mich gleich zur Begrüßung und sah dabei genauso aus, wie auf seinen Fotografien, die offensichtlich sehr neu waren. Wir setzten sich in seinen Veteranenwagen und fuhren zusammen in den Vorort, in dem er wohnte. Seine Wohnung war angenehm, sogar hübsch eingerichtet, und Charlie ein guter Hausherr. Auch der Sex war gut – „entschuldige, es war vielleicht nicht so feurig, wie du es erwartet hast“, sagte Charlie – aber nein, alles ok. Außerdem ist er sehr gut gebaut, nicht allzu groß, genau richtig für mich.

„Ließ bitte das“, bat er mich verspielt nach dem Sex, als wir uns in Frotteemäntel gehüllt, unter denen wir nichts an hatten, auf seinem Bett herumwälzten. „Was ist das?“ „Ein Interview für eine Zeitschrift, sie wollten, dass ich ein paar Fragen über meine bisherige Arbeit beantworte.“ Mit großem Interesse nehme ich die frisch erschienene Zeitschrift zur Hand, darinnen sind einige mir schon bekannte Fotografien von Charlie – beziehungsweise, nur einige von jenen, die ich schon gesehen hatte, denn die etwas freieren, mit zwei offenen Hosenknöpfen sind ja nicht dabei – und am Anfang des Interviews eine kurze Einleitung: „Charlie T. wird zum immer bekannteren Namen in der Welt des Designs. Dieser 35jährige Künstler hatte einen interessanten Lebensweg...“ und wo weiter, wie das schon geht. Ich legte die Zeitschrift beiseite.

„Ach, Liebling“, kommentierte ich, während wir in unseren offenen Bademänteln lagen und Charlies Eichel schelmenhaft unter der Vorhaut hervorlugte, „in deinem Profil steht doch, du seist erst 31.“

Charlie war ein bisschen verwirrt.

„Ich meine, das tut doch nichts zur Sache“, fuhr ich fort und lächelte. „Aber, warum versteckst du dein wahres Alter? Du siehst doch ausgezeichnet aus. Warum schreibst du nicht 35?“

„Ja, wie würde das denn aussehen? Fünfunddreißig! Das wäre doch zu viel.“ Charlie wurde dabei sogar ein wenig rot.

Ich ziehe seinen ohnehin offenen Frotteemantel auseinander, gebe ihm einen Kuss auf seine verlockende Eichel, die, also, ganze vier Jahre älter ist, als man mir gesagt hatte. Vielleicht nehme ich sie zur Strafe auch ganz in den Mund.

Ich genieße es, mir verschiedene Profile anzusehen, Vermutungen anzustellen und zu fantasieren, viel stärker aber ist der Wunsch nach Kontakt, Entdeckung und Sex. Für all jene, die es in erster Linie reizt zu spielen, gibt es Chat-Portale, windige Durchgangsorte, an denen man Stunden verbringen kann, sich offenbaren und im Gespräch entspannen, ohne dass etwas daraus wird. Man klickt sie an, gibt sich einen Nicknamen und springt kopfüber in die Masse flackernder Berührungen, die stets zu weit entfernt bleiben.

Die Menschen haben oft Angst. Ich spüre, wie ihr Wunsch sich verzweifelt ausbreitet und – innerhalb der Chat-Fenster – zu Sätzen formt, dann aber abdriftet, wie ein losgelassener Ballon, dem niemand mehr nachsieht.

Ich hätte nie gedacht, dass er so viel Angst haben können. Ich ging ins Erdgeschoss hinunter und wartete vor dem Hauseingang auf ihn, die Arme vor der Brust gekreuzt, in der angenehmen Nische eines frühen Frühlingsabends. Er kam langsam, ruhigen Blickes, und als wir in meine Wohnung hinaufgestiegen waren, nahm er nur ein Glas Wasser an. Ich habe schon erwähnt, dass meine sexuellen Gäste überaus bescheidene Naturen sind – keiner von ihnen will etwas mehr, außer ein Glas Wasser. Es ist nicht mein Ziel, sparsam zu sein, ich bemerke es nur.

Als wir dann anfangen, verwandelte er sich aus einem ruhigen jungen Mann in eine zitternde Pflanze! Er zitterte, während er auf die Knie niedersank und die Hose meines Trainingsanzugs nach unten zog, er zittert als er meinen Schwanz blies und an ihm leckte, er zitterte, obwohl ich ihm sanft übers Haar strich, in der Absicht, ihn zu beruhigen.

Ich fand das alles irgendwie dumm, aber was soll's? Ich nahm seinen Kopf zwischen meine Hände und überließ mich seinem Mund – er zitterte weiter, ließ aber nicht locker, bis ich kam.

„Geht's dir gut?“, fragte ich, ein wenig besorgt, er aber konnte nicht reden. Wir saßen dicht beieinander. Wahrscheinlich konnte er selbst nicht glauben, dass er so weit gegangen war und sich auf ein Verhältnis mit einem Mann eingelassen hatte. In seinen zitternden Bewegungen tänzelte eine gewaltige Sehnsucht nach männlichem Sex, aber wie groß war nur seine Angst

davor! Als würde er dadurch, dass er seinen Kopf zwischen zwei männliche Beine eintaucht, den Weltuntergang hervorrufen! Als würden ihn, während er einen Schwanz bläst, die schwärzesten Ungeheuer der Hölle davontragen!

Es war mir etwas leichter ums Herz, als ich merkte, dass seine Qual und sein Hadern mit sich selbst vorüber waren. Aber es war nicht alles vorüber. Sein Verlangen war, zumindest an diesem Frühlingsabend, stärker als alle Höllenungeheuer! Schnell zog eine Kondom aus seinem Rucksack hervor; seine körperliche Blöße bedeckte nur noch ein dünnes Unterhemd. Abermals griff er nach meinem Schwanz, machte ihn mit ein paar Bewegungen steif, streifte mir das Kondom über und ließ mich erstaunlich geschickt und beinahe ohne auch nur einen Laut von sich zu geben in seinen glatten Arsch eindringen. Er wandte mir den Rücken zu, um mich nicht ansehen zu müssen, um sich selbst in mir oder mich in sich selbst nicht ansehen zu müssen, und hüpfte energisch auf meinem Organ auf und ab, bis auch dies nicht vorbei war.

Als er ging, ließ sich auf seinem Gesicht bereits die Maske der Schuld und des Leidens erkennen. An den kommenden Morgen wird er alleine und entsetzt aufwachen und das Entsetzen wird so rasch nicht vergehen. Sein Verlangen nach Leben, nach Sex, nach fremden Körpern wird wieder viel Zeit brauchen, um aus dieser Versklavung auszubrechen. Wenigstens für einen Abend lang.

„Es sind drei Grade: Verschiebung, Verstörung und Wahnsinn“, artikuliert Davor laut und deutlich. Zu hören ist er bestimmt auch unten, in der schmalen Gasse, in Anbetracht der Tatsache, dass die großen Fenster des Zimmers weit offen stehen. In Davors Zimmer stehen die Fenster so gut wie immer weit offen, egal welche Jahreszeit wir haben, denn es muss „gelüftet“ werden, sagt Davor, unter anderem auch wegen dem Rauch der Zigaretten, denen er nicht abgeneigt ist, obwohl man ihn kaum einen leidenschaftlichen Raucher nennen kann.

Ich genieße es, Davor zuzuhören, wie er von der Welt der Schwulen erzählt. Er ist intelligent, hat viel Erfahrung, verknüpft Dinge schnell miteinander und in seinem Gehirn – während er seinen Gesprächspartner ein wenig anstarrt, als würde er ihn, verdammt noch mal, nicht verstehen – entstehen unermüdlich luzide Schlüsse. Davor ist zugleich Praktiker und Intellektueller, unschuldig und erfahren, schlau und naiv, romantisch und mit beiden Beinen fest auf der Erde stehend. Wenn er von Liebe spricht, wird seine Stimme leiser und rücksichtsvoller; wenn er von den „dummen Tunten“ spricht, schreit er seine Wut ohne Pardon durch die weit geöffneten Fenster auf die Straße hinaus.

Einige Jahre lang sind wir schon miteinander befreundet. Ich bin noch relativ jung, noch voller Fragen und Verwunderung. Wir unterhalten uns stundenlang, bis uns die Heiserkeit zum Verstummen bringt.

Also, Verschiebung, Verstörung, Wahnsinn. Diese entstehen in den engen Durchgängen der Schwulenwelt, im ununterbrochenen Verstecken, Lügen, Verneinen. „Was meint er denn, wen er da anlügt?“, schreit Davor, während er von seinem Treffen in einer öffentlichen Toilette an diesem Vormittag erzählt. „Er trägt einen Einkaufskorb, aus dem verschiedenes Grünzeug herausragt und dann hat er es natürlich eilig. Für eine Stunde schaffte er es, seiner Frau zu

entkommen und jetzt ist er nervös. „Nimm ihn raus“, sagt er zu mir, während er mit einer Hand noch immer den Griff des Einkaufskorbs umklammert. Und ich sage zu ihm: Warte“, lässt Davor seinem Ärger freien Lauf.

„Und dann?“

„Ja, dann“, fährt Davor fort. „Er war ganz verloren. Fliegt nach allen Seiten, Arme, Beine, den Korb hatte er losgelassen, war niedergekniet auf dem Boden. Sieht nicht mal hin, was auf dem Boden liegt. Ob er bespuckt ist oder beschissen. Nur, dass er ihn in den Mund bekommt.“

„Ogottogott“, sträube ich mich und lache gleichzeitig. Ich bewundere Davor wegen seiner Kloabenteuer, war ich doch stets ein zu großer Kleinbürger für solche Sachen. Einmal hatte ich es versucht, rund zwanzig Minuten stand ich in der Kabine, ich glaube, ich hatte sogar meinen Schwanz hervorgeholt und ein bisschen an ihm rumgewichst; jemand aus der Nebenkabine betrachtete mich durch ein Guckloch, das war aber auch alles.

Aus jeder Toilette geht Davor immer reiner hervor, immer wohlriechender, wie ein laut schreiender Engel, der unter seinen gewaltigen Flügeln alle in Schutz nimmt, die an Verschiebung, Verstörung und Wahnsinn leiden.

Wie auch immer, an diesem Nachmittag hatte der Typ ihm auf der Toilette einen geblasen, darauf griff er schleunigst nach seinem Einkaufskorb und lief zurück in sein schönes Leben. Davor ist ihm eigentlich nicht einmal böse, es ist nur seine Art, so davon zu erzählen, laut und leidenschaftlich. Er ist viel zu vernünftig, um jemandem böse zu sein; außerdem lässt sich ja alles durch Verschiebung, Verstörung und Wahnsinn erklären.

Davor liebt es von seiner Kindheit und Jugend zu erzählen, die er auf dem Lande verbracht hatte. Vielleicht nicht so viel wegen der Jugend selbst (obwohl Davor die Jugend zu loben pflegt, weil, wie er sagt, in der Jugend die Schwänze des Temperaturwechsels wegen steif werden und ich liebe diese Satz von ihm) wie wegen der Natürlichkeit. Als er in die Pubertät eingetreten war, brauchte er nicht lange, um eine verwandte Seele zu finden, einen Jungen aus seinem Dorf, mit dem er oft in freier Natur Sex hatte. „Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie wir das damals so offen miteinander machen konnten. Ich weiß nicht einmal, worüber wir uns damals unterhalten hatten, aber gemacht hatten wir einfach alles. Er tut ihn mir seinen rein, dann ich ihm meinen, ganz ohne Gleitcremes und sonstige Hilfsmittel. Alles ging irgendwie von selbst“, wundert sich Davor noch immer über die damalige Zeit. Es wurde weder viel nachgedacht, noch wurden viele Fragen gestellt. Alles war normal und akzeptabel, in eine Idylle aus Gras, Bäumen, Feldblumen und Bienen. Bienen tun das ja auch, nicht wahr...?

Irgendwie zu jener Zeit, als Davors Zimmerfenster weit offen standen, waren wir sehr oft zusammen – er, Robi und ich. Die beiden waren auf jeden Fall erfahrener und entschlossener als ich. Ich hatte mich immer irgendwie gescheut, wie zum Beispiel jenes Tages, als wir gemeinsam einen Ausflug ins Wäldchen gemacht hatten. Unser Wäldchen befand sich nämlich in der Nähe der Stadt und an warmen Tagen und Nächten gab es dort ziemlich viel Schwulenverkehr. Um es

einfacher auszudrücken, dort konnte man immer jemanden treffen und im Gebüsch so manches mit ihm erledigen, wenn nicht sogar alles.

Ich war völlig unangemessen angezogen. Eigentlich ging es nicht so sehr um meine Kleidung, vielmehr waren es meine Schuhe, nagelneue italienische Sandalen aus Antilopenleder, die sich mit der von einigen aufeinanderfolgenden Regentagen immer noch feuchten Erde abfinden konnten.

So musste ich es aufgeben, gleich nachdem wir uns auf den Weg nach unserem Wäldchen gemacht hatten. „Warte irgendwo auf uns“, lachten mich Robi und Davor gutmütig aus. „Geh nicht so über das feuchte Gras, sonst ruinierst du noch deine Sandalen.“ Da ich nicht anders konnte, befolgte ich ihren Rat. Viele Male in meinem Leben war ich aus ähnlichen Gründen für jegliche Action völlig ungeeignet, entweder war ich mir zu fein, oder zu unentschlossen, falsch angezogen und daher stets bereit, mich in der Garderobe oder auf der Reservebank zu verkriechen. Damals, als wir diesen Ausflug gemacht hatten, hatte ich davon noch nicht genug (ich war, gleich einem falschen Aristokraten, sogar ein wenig stolz darauf, dass mir solche stoßarbeiterischen Eigenschaften fehlten, das heißt Eigenschaften jener, die die Ärmel hochkrepeln und sich mit Leidenschaft der Arbeit, dem Sex oder etwas Drittem widmen); zu Glück wurde mir diese Position aber mit der Zeit langweilig und ich ihr wohl auch.

Wir sitzen in Handtücher eingewickelt neben dem Schwimmbecken, weil es ziemlich windig ist; schließlich geht auch der Sommer seinem Ende zu. Robi liest mir aus dem I Ging vor, dem „Buch der Veränderungen“, nachdem er geschickt die Stäbchen aufgestellt hatte, die auf Antworten hinwiesen (die Fragen dazu waren meine gewesen). Wie gewohnt, nichts Neues; die Antworten waren unklar (mir zumindest), es kann dies sein, aber auch jenes, es kann so sein, aber auch anders. Dennoch ist es ein schöner Augenblick, voller Entspannung, trotz dem windigen und ziemlich bewölkten Tag.

Ich war gestern angekommen, um das Wochenende hier zu verbringen. Robi ist schon eine Woche lang hier, im Hotel auf einer wunderschönen kleinen Insel, auf der es keine Autos gibt. Er wartete in der Stadt auf mich, danach sollten wir mit einem Schiffein auf die Insel übersetzen. Trotzdem besuchten wir zuerst ein vielleicht etwas bizarres, aber auf jeden Fall auch besonderes Café, auf Felsen am Meeresufer gelegen. Da es Spätsommer war und Wind wehte, der im Außenraum alle Kerzen ausblies, machten wir es uns im inneren, ebenfalls sehr fantasievoll eingerichteten Teil des Cafés gemütlich. Es gab dort viele kleine Kissen, Kerzen und eine angenehme Asymmetrie... Wir hatten uns mit ein paar Fremden in ein Gespräch vertieft, das bis tief in den Abend andauerte, bis Robi nicht aufgeregt rief: „Unser letztes Schiff geht ja um Mitternacht!“

Wir verabschiedeten uns schleunigst und liefen so schnell wir konnten zum Anlegeplatz; dort sahen wir, dass das Schiffein bereit war, auszulaufen, zum Glück aber hat Robi, wie Davor übrigens auch, eine genügend laut Stimme, sodass wir auf uns aufmerksam machen konnten (ich hatte mich wieder einmal ein bisschen gesträubt); zwei Figuren, die aus der Nacht aufgetaucht

waren, eine davon mit einer riesigen Reisetasche, viel zu groß für einen einzigen Wochenendaufenthalt.

„Halt, halt!“, rief Robi. „Warum schreist du auf Deutsch?“, fragte ich ihn im Laufen. „Du weißt doch, dass diese Leute deutschen Touristen gegenüber viel freundlicher sind“, sagte Robi um Luft ringend. Und so hatten wir endlich unser Schiff erreicht.

Ich war entzückt, als wir nach der kurzen Überfahrt auf der Insel anlegten; der kleine Hafen war hübsch beleuchtet, genauso wie das Hotel auf einer Anhöhe darüber. Trotz später Stunde kam ein livrierter Bediensteter und nahm mein Gepäck. „Morgen früh wirst du mir alles erzählen“, sagte Robi, vom Laufen noch schnaufend, aber auch lachend. „Ja. Und wir werden das I Ging befragen.“

Das I Ging entpuppte sich, wie gesagt, als keinerlei Hilfe, denn alles geht so, aber auch anders. Ich verzweifelte nämlich wegen noch einer meiner großen Lieben, die zwar stürmisch begonnen, sich aber sehr bald als Irrweg erwiesen hatte. „Vielleicht solltest du dieses Gefühl im Herzen aufbewahren, nebenbei, als etwas Besonderes“, versuchte Robi behutsam auf mich einzureden, „aber dabei auch normal weiterleben.“ Ich aber lasse nicht locker, denn derartige Antworten befriedigen mich nicht, stets frage ich mich, warum ich kein Glück in der Liebe habe, warum sie sich mir ständig entzieht, plötzlich auftaucht, um gleich wieder zu verschwinden, als wolle sie mich verarschen, als wolle sie mir zu verstehen geben: „Niemals wirst du mich haben, aber du sollst wissen wer ich bin und wie ich mich anfühle.“ Wirklich ein wunderschönes Verhalten.

Am hoteleigenen Schwimmbecken weht der Wind immer heftiger. Es ist schon kühl, wir wollen zum Mittagessen, so packen wir die Stäbchen und das I Ging wieder ein und machen uns auf den Weg.

Ich glaube nicht, dass in diesem Augenblick in Berlin – weit nördlich von diesem Schwimmbecken – jemand etwas Besonderes empfunden hat. Es ist Ende August und dort wird einige Monate später die Mauer fallen. Nach dem Mauerfall komme dann ich. So ist das eben, stets bekommt und verliert man etwas zur gleichen Zeit. Oder in diesem Fall: man verliert etwas und bekommt jemanden.

Im Februar, es war früher Nachmittag, landete meine Maschine auf dem Ostberliner Flughafen Schönefeld. Darauf ging es mit einem trüben Bus nach Berlin-West, wo ich bei einem Freund Unterkunft fand. Nie zuvor war ich in Berlin gewesen; die Stadt wirkte stets irgendwie bedrohlich auf mich, geheimnisvoll und weit entfernt, sie hatte nicht den arglosen Charme klischeehafter touristischer Anziehungspunkte wie Rom, Paris, London oder Wien. Berlin war und klang für mich einfach – unbekannt.

Und eins können Sie mir glauben, ein kalter Tag in Februar, grau und matt, ist wirklich nicht die beste Zeit, um sich zu verlieben. Dennoch, man verliebt sich gelegentlich auch in Städte, nicht zur bei Sonnenschein und unter dem Segen eines blauen Himmels. Ich hatte mich, also, in Berlin verliebt, vielleicht nicht auf den ersten Blick, aber doch ziemlich schnell.

Was für eine wundersame Schönheit! Ich blickte mich um auf dem Breitschneidplatz, jenem Punkt, an dem Kurfürstendamm und Tauentzienstraße beginnen oder enden; dazwischen liegt die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (versuchen Sie mal, das auszusprechen, bitte!), die auf die fürchterliche Feuerkugel des Krieges aufmerksam macht.

Dieser Mittelpunkt von Westberlin erschien mir interessant, aber nicht wirklich schön und noch weniger regelmäßig. Es gibt keine prunkvollen alten Fassaden (Berlin wurde im Zweiten Weltkrieg beinahe dem Erdboden gleichgemacht), es existieren aber feste Linien, wie sie in den Jahrzehnten der Nachkriegszeit modern waren. Ein Beispiel des westlichen Lebensstils ist das Einkaufszentrum „Europa“, am gleichen Platz gelegen, voller Glas und buntem Neonlicht, einer Markthalle irgendwie nicht unähnlich. Projektiert wurde es von den Architekten Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg und 1965 fertiggebaut. Drinnen weht einem der Geruch schnellen Essens entgegen, von Würstchen und Bier aus der Kelleretage. Dann verschiedene Geschäfte, Kleidung und Schuhe, im ersten Stock ein ziemlich teures chinesisches Restaurant und - vielleicht am Eindrucksvollsten – ein großer Zeitungsladen mit der Aufschrift „Internationale Presse“, in dem ich mit Genuss Zeitschriften durchblättere.

Wie gesagt, sonderbar ist das Zentrum Westberlins, ja selbst wenn man sich nach Osten aufmacht und die Kurfürstenstraße oder Kleiststraße entlanggeht, stößt man nur auf riesige Wohn- und Geschäftsgebäude, modernistisch intoniert, ohne jegliche Verzierungen. Sie hinterlassen den Eindruck eines gewissen legeren Projektierens, als wollte niemand allzu sehr auffallen und gefallen; so ist aber auch sonst die Berliner Mentalität, bist du mal da, mach es dir gemütlich, richte dich so ein, wie es dir passt und vergiss alle Verführungen.

Dieses Mal wähle ich die Tauentzienstraße, eine lebhaftere Straße, die zum KaDeWe (Kaufhaus des Westens) führt. Man sagt, es sei das zweitgrößte Kaufhaus in Europa, nur Harrods sei größer. Bevor ich es aber geschafft hatte, das elegante KaDeWe zu erreichen, um dort etwas von meinem ohnehin knappen Geld loszuwerden, zog ein ausgezeichnete Pornoladen in der Nürnberger Straße meine Aufmerksamkeit auf sich (später ist das Geschäft dann umgezogen). Es handelt sich dabei um einen jener feineren und weicheren Sexshops handelt, in denen man nicht nur anregende Sexartikel finden kann, sondern auch Alben, Monographien, Comics und Kalender mit künstlerischen Darstellungen des männlichen Körpers, was auch immer das bedeuten mag. (Stets überging ich diese schattierten, oft schwarzweißen Aktfotografien, denn es scheint mir, die Absicht ihrer Platzierung zeuge weder von „Qualität“, noch von „Kunst“; vielmehr ist es ein Entgegenkommen dem heuchlerischen und scheinheiligen Konsumenten; denn, wenn es „feine“ und „künstlerische“ Aktbilder sind, die mich geil machen, dann bin ich wohl weniger schmutzig und schuldig in meiner „Gier“.)

Aus diesem Grund ging ich auch in diesem für schwule Klienten spezialisierten Pornoladen gleich aufs Regal mit konkreten Zeitschriften zu, auf denen man schön und ohne Umschweife erkennen kann, dass der Körper für Sex geschaffen wurde und nicht für Aktbilder.

Warum aber sollte in einer Stadt voller Sex nur Zeitschriften durchblättern? Gibt es dafür einen Grund? Nein, ich kann mich aber nicht entschließen, weiterzugehen.



Von einer Telefonzelle aus rufe ich Robi an. Es freut ihn, meine Stimme zu hören, dennoch fragt er mich gleich: „Warst du schon in der Sauna, dort, wo ich es dir gesagt habe?“

Es ist zwar ein unangenehmes Gefühl, aber ich gestehe, dass ich die Sauna noch nicht aufgesucht habe. Und dabei ist mein Berlin-Aufenthalt schon zur Hälfte vorbei. „Ich bitte dich, ich bitte dich wirklich, geh hin“, redet Robi auf mich ein und ich fasse in diesem Augenblick wirklich den festen Entschluss, dies auch zu tun, egal, ob es mir unangenehm ist oder Angst macht.

Saunas für Schwule gehören zu den populärsten Orten für Sex und Vergnügung. Ich hatte keine Lust hinzugehen, denn ich dachte: was soll ich dort, wie sieht es dort wohl aus, ist es sauber oder kann man sich eine Ansteckung holen...?

Aber Robi schaffte es tatsächlich, mich dazu zu überreden. Gegenüber des Zoologischen Gartens, einige Minuten zu Fuß vom Breitscheidplatz entfernt, befindet sich im Erdgeschoss eines großen Hauses mit Mietwohnungen eine einfache Metalltür. Daneben ein kleiner Knopf mit der Aufschrift: „Bitte klingeln.“

Also klingelte ich, man hörte ein Summen und dann das klicken des Türschlosses – ach, wie gut kann ich mich noch an jedes dieser Geräusche erinnern. Das schlichte Metalltor des Himmels hatte sich geöffnet.